

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang VI.

Mai 1905.

Heft 5.

Offiziell.

Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund.

An die deutschamerikanische Lehrerschaft:

Auf dem im Juli des Jahres 1903 in Erie, Pa., abgehaltenen Lehrertage wurde Chicago als Tagungsort der vierunddreissigsten Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes bestimmt. Das vorliegende Heft der „Pädagogischen Monatshefte“ veröffentlicht die Einladung des Chicagoer Ortsausschusses an die Mitglieder des Lehrerbundes und alle Freunde unserer Bestrebungen, sich in den Tagen vom 30. Juni bis 3. Juli dieses Jahres zu ernster Arbeit und heiterem Geniessen zu vereinigen.

Wir richten an alle Berufsgenossen und Freunde die dringende Bitte, die Einladung anzunehmen. Jeder deutschamerikanische Lehrer sollte sich es zur Ehrenaufgabe machen, durch sein Kommen und freudiges Mitwirken Zeugnis dafür abzulegen, dass er ein Herz hat für unsere Bestrebungen und Ziele. Noch hat der deutschamerikanische Lehrerbund seine Aufgabe nicht erfüllt. Wichtige Fragen harren noch der Lösung; festes Zusammenhalten und begeistertes Zusammenwirken ist noch dringend nötig, unsere Freunde zu ermutigen und unsern Feinden Achtung einzuflößen. Für den jungen, unerfahrenen Lehrer, der durch den geistigen Verkehr mit erfahrenen Berufsgenossen nur gewinnen kann;

für den erfahrenen Kollegen, dem das Geben aus seinem reichen Schatz Freude bereitet, für alle, mögen sie an Universitäten oder Hochschulen, Stadt- oder Landschulen wirken, gelte die Losung: Auf nach Chicago!

Für den Vorstand:

Bernard A. Abrams, Präsident.

* * * *

Einladung zum Vierunddreissigsten Deutschamerikanischen Lehrertag.
Chicago, 30. Juni bis 3. Juli 1905.

Vom 30. Juni bis 3. Juli d. J. findet in Chicago der 34ste deutsch-amerikanische Lehrertag statt.

Bei der hohen Wichtigkeit der Sache der Erziehung und dem anerkanntermassen höchst segensreichen Einfluss, welchen die bisherigen deutschamerikanischen Lehrertage durch den durch sie vermittelten Ideenaustausch auf die Erziehungsmethoden in diesem Lande gehabt haben, ist eine zahlreiche Beteiligung der deutschen Lehrerschaft des Landes am diesjährigen Lehrertage sehr wünschenswert und wird hiemit freundlich und dringend erbeten.

Die pädagogischen Verhandlungen werden in der Universität Chicago stattfinden, welche die nötigen Räumlichkeiten durch ihren Präsidenten Dr. Wm. R. Harper dem deutschen Lehrertage in zuvorkommendster Weise zur Verfügung gestellt hat, und die deutsche Bürgerschaft Chicagos wird sich bemühen, den Teilnehmern die Tage ihrer Anwesenheit zu freundlichen und genussreichen zu gestalten.

Im Namen des Chicagoer Bürgerausschusses:

Emil Mannhardt, Sekretär.

Anfragen, Anmeldungen und Zuschriften sind an den korrespondierenden Sekretär, Herrn Max Schmidhofer, 601 Newport Ave., oder den Sekretär Emil Mannhardt, 401 Schiller Building, Chicago, Ill., zu richten.

Vorläufiges Programm.

Freitag, 30. Juni.

Abends: Empfang der Gäste. — Nordseite Turnhalle.

Samstag, 1. Juli.

Vormittags: Erste Hauptverhandlung. — Universität Chicago.

Mittagessen. — Universität Chicago.

Nachmittags: Zweite Hauptverhandlung. — Univ. Chicago.

Abends: Liedertafel.

Sonntag, 2. Juli.

Vormittags: Nach Belieben der Gäste.

Nachmittags: Dampferfahrt auf dem See.

Abends: Zwanglose Zusammenkunft in einem Sommergarten.

Montag, 3. Juli.

Vormittags: Dritte Hauptverhandlung.

Abends 6 Uhr: Bankett.

Geschäftsprogramm.

Erste Hauptversammlung.

Samstag, den 1. Juli, 9 Uhr vormittags.

1. Geschäftliches.
 - a) Ergänzung des Bureaus.
 - b) Ernennung der Ausschüsse.
 - c) Jahresbericht der Beamten.
 - d) Annahme, bezw. Abänderung des Tagungsprogrammes.
2. Bericht des Prüfungsausschusses für das Lehrerseminar.
3. Allgemeine Besprechung nachstehender Themata:
 - a) Lehrerbund und Lehrerseminar.
 - b) Lehrerbund und Bundesorgan.
 - c) In welchem Masse soll sich der Lehrer des Deutschen der englischen Sprache beim Unterricht bedienen, 1) in der Elementarschule; 2) in Sekundärschulen?
4. Vortrag: The Importance of the Study of Contemporary Literature for the American Student.

Prof. W. W. Florer, University of Michigan.

Zweite Hauptversammlung.

Samstag, den 1. Juli, 2 Uhr nachmittags.

1. Geschäftliches.
2. Vortrag: Über den Gebrauch von Lehrbüchern beim neusprachlichen Unterricht.

Prof. Starr Willard Cutting, University of Chicago.

3. Vortrag: Zur Reform des neusprachlichen Unterrichts.
Dr. Paul V. Kern, University of Chicago.
4. Vortrag: Die Zukunft des deutschen Unterrichts im amerikanischen Schulsystem.

Prof. A. R. Hohlfeld, University of Wisconsin.

Dritte Hauptversammlung.

Montag, den 3. Juli, 9 Uhr vormittags.

1. Geschäftliches.
2. Vortrag: Ein vielseitig vernachlässigter Faktor im amerikanischen Unterrichts- und Erziehungswesen.
C. O. Schoenrich, Baltimore.
3. Vortrag: Die Stellung des deutschen Sprachunterrichts in der allgemeinen Volksschule.

Max Griebisch, Direktor des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars.

4. Jahresbericht des Ausschusses für Pflege des Deutschen.
H. Woldmann, Supervisor of German, Cleveland, Ohio.
5. Berichte der Tagungsausschüsse.
6. Beamtenwahl.
7. Vertagung.

Die Herren Schriftführer der verschiedenen Lehrervereinigungen sind freundlichst ersucht, dem Unterzeichneten baldigst mitzuteilen, auf wie viele Teilnehmer am Lehrertag wir von dort rechnen können, damit für ein passendes und preiswürdiges Unterkommen gesorgt werden kann.

Für den Ortsausschuss:

M. SCHMIDHOFER,

601 Newport Ave.

Nationales Deutschamerikanisches Lehrerseminar zu Milwaukee, Wis., 558-568 Broadway.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar eröffnet am elften September dieses Jahres seinen siebenundzwanzigsten Kursus. Seit ihrer Gründung im Jahre 1878 hat diese Pflegestätte deutscher Sprache, deutscher Pädagogik und deutscher Sitten Hunderten von jungen Lehrern und Lehrerinnen ihre berufliche Vorbildung gegeben und sie instand gesetzt, an öffentlichen und privaten Lehranstalten mit Begeisterung und treuer Hingabe an dem grossen Erziehungswerke mitzuhelfen.

Der Seminarkursus umfasst drei Jahre bei kostenfreiem Unterricht. Mittellosen Zöglingen wird auf Empfehlung des Direktors der Anstalt aus der Seminarkasse ein in Monatsraten zur Auszahlung gelangender Stipendiovorschuss gewährt.

Das Lehrerseminar verfügt über tüchtige und erprobte Lehrkräfte, die Schulräume sind modern, allen sanitären Anforderungen Rechnung tragend; die Klassenarbeit wird ergänzt und unterstützt durch reichhaltige Sammlungen und eine gute Bücherei; es erfreut sich einer Musterschule, — der Deutsch-Englischen Akademie, — welche erfolgreich die höchste Stufe der Leistungsfähigkeit anstrebt, und ebenso wie die hiesigen öffentlichen Schulen den Zöglingen des Seminars die erwünschte Gelegenheit gibt, sich für ihren Beruf als Lehrer praktisch auszubilden.

Durch das in Verbindung mit dem Lehrerseminar und dessen Musterschule stehende Turnlehrerseminar, einer Schöpfung des

Nordamerikanischen Turnerbundes, wird den Seminaristen eine gründliche turnerische Ausbildung gewährleistet. Auch erhalten sie von dieser Anstalt die Berechtigung zur Anstellung als Turnlehrer an den öffentlichen Schulen.

An die Freunde unserer Anstalt, an alle, denen die Pflege der deutschen Sprache an den Lehranstalten dieses Landes und die Verbreitung gesunder Erziehungsgrundsätze und Unterrichtsmethoden am Herzen liegt, richten wir die Bitte, in ihren Kreisen unsere Bestrebungen durch die Zuweisung passender Schüler zu unterstützen.

Strebsame junge Leute, welche die Neigung in sich fühlen, sich dem schweren aber schönen Lehrerberufe zu widmen, und deren sprachliche und wissenschaftliche Vorbildung den untenstehenden Aufnahmebedingungen entspricht, werden ersucht, sich mit dem unterzeichneten Direktor des Lehrerseminars schriftlich oder persönlich in Verbindung zu setzen.

Aufnahmebedingungen.

Zöglinge, welche um Aufnahme in das Seminar nachsuchen, müssen das sechzehnte Lebensjahr überschritten haben und folgendes Mindestmass von Kenntnissen besitzen:

A) Deutsche und englische Sprache. 1. Mechanisch geläufiges und logisch richtiges Lesen; 2. Kenntnis der Hauptregeln der Wort- und Satzlehre; 3. Richtige mündliche und schriftliche Wiedergabe der Gedanken in beiden Sprachen.

B) Mathematik. Sicherheit und Gewandtheit in ganzen Zahlen, in gemeinen und Dezimalbrüchen, in benannten und unbenannten Zahlen, Zins- und Diskonto-Rechnung.

C) Geographie. Bekanntschaft mit den fünf Erdteilen und Weltmeeren, der Geographie Amerikas und den Hauptbegriffen der mathematischen Geographie.

D) Geschichte. Kenntnis der Geschichte der Vereinigten Staaten.

E) Naturgeschichte und Naturlehre. Beschreibung einheimischer Pflanzen, Tiere und Steine; die einfachsten Lehren der Chemie und Physik; eine elementare Kenntnis des menschlichen Körpers.

Abiturienten gut stehender „High Schools“ finden Aufnahme in die zweite Klasse und können somit den Kursus in zwei Jahren beenden, vorausgesetzt, dass ihre deutsch-sprachliche Ausbildung den gestellten Anforderungen entspricht.

Da der Kindergarten ein wesentlicher Teil des Volksschulsystems ist, so ist von der Seminarbehörde ein Kursus zur Ausbildung von Lehrerinnen für solche Anstalten eingerichtet worden. Die Aufnahmebedingungen für diesen Kursus sind die gleichen wie für die anderen Zöglinge des Seminars.

Max Griebisch, Direktor.

Milwaukee, Wis., 11. Mai 1905.

Dem Andenken Schillers.

Festrede, gehalten bei der vom Deutschamerikanischen Lehrerseminar und der Vereinigung deutscher Lehrer Milwaukees am 9. Mai 1905
veranstalten Schillerfeier.

Von Oscar Burckhardt, Milwaukee, Wis.

Auch das Schöne muss sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die ehrene Brust rührt es des stygischen Zeus.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am skäischen Tor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meere mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Dass das Schöne vergeht, das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Wohl dürfen wir diese sanfte Totenklage, die einst der Seele unseres grossen Dichters entströmte, auf ihn selbst anwenden, der heute vor hundert Jahren seine irdische Laufbahn beschlossen hat. Doch nicht dem Sohne einer Göttin, den die blosse Geburt weit über die Sterblichen erhoben hat, gilt die Klage, und nicht Götter und Göttinnen sind es, die dem feuchten Meeresspiegel entsteigend sie anheben: nein, sie ertönt dem Sohne des Volkes und ein ganzes Volk stimmt in die Trauertöne ein.

O könnte ich dich heute schauen, mein deutsches Land, im Gewande des Lenzes, wie ihn nur deutsche Dichter so herrlich besungen haben! In allen deinen Gauen, in der völkerflutenden Metropole, im abgelegenen Städtchen, im stillen Dorf, überall wo deutsches Wort gesprochen und verstanden wird, da wird ein Nationalfest gerüstet, schöner, edler, menschlicher als alle Siegesfeste, die mit dem Ruhm der eigenen Nation die Demütigung des Nachbarvolkes verkünden. Ein Name ist es heute, der auf aller Lippen schwebt, alle Herzen durchzuckt: es ist der Name „Schiller“. Tausendfach erschallt aus beredtem Munde die Huldigung für den unsterblichen Dichter; überallhin dringen die weihevollen Klänge seiner „Glocke“ oder das „Lied an die Freude“, sei es in der einfachen Volksweise, wie sie dem Kindermunde angepasst ist, sei es in der herr-

lichen Verklärung, wie sie der grösste Tondichter aller Zeiten und aller Völker dem ebenbürtigen Genius zuteil werden liess. Doch nicht allein diesen rauschenden Tönen entflammt die Begeisterung, auch in anspruchsloser, rührender Weise offenbart sie sich. Da ist keine Schule, die nicht das Bild oder die Büste des grossen Dichters schmückt; eine sinnige Hand hat den Kranz darum geschlungen, und in Andacht lauscht eine liebliche Kinderschar dem Lehrer, der ihnen in einfachen Worten das Leben und Wirken des geliebten Mannes schildert. Freude und Rührung malt sich in den kindlichen Gesichtern, denn auch der jugendlichen Seele hat der Dichter das Evangelium des Ideals und der Freiheit verkündet. In diesem Evangelium wuchsen die Geschlechter des letzten Jahrhunderts heran, in diesem Evangelium werden, soweit unsere begrenzte Anschauung die Ewigkeit erfasst, die Geschlechter aller Zeiten sich heranbilden. Der heutige Tag aber ist für uns kein Tag der Trauer mehr; die sanfte Klage, dass auch das Schöne vergeht, das Vollkommene stirbt, sie ist verhallt. Von allen jetzt Lebenden hat keiner den Dichter mit leiblichem Auge geschaut; wir aber feiern in gemässigter Freude nicht den Menschen, den der Tod uns geraubt, sondern den Dichter, den nichts mehr uns entreissen kann. Wenn Goethe in seinem Epilog zu Schillers Glocke in wunderbarer Steigerung das tröstende und erlösende Wort gesprochen hat: „Denn er war unser“, so können wir, und das muss die Trauer zur Freude umstimmen, das stolze Wort sagen: „Denn er ist unser.“

Ist es nicht wundersam, wie seit einem Jahrhundert die Liebe eines Volkes zu seinem Dichter sich ungeschwächt erhalten, als wäre sie das ewige Feuer, welches auf dem Altare der Nation brennt? Was aber macht Schiller zum Lieblingsdichter des deutschen Volkes? Überschattet ihn nicht die Grösse des universelleren Genius? — Nein, Goethe thront allein auf der Höhe des Olympus, von dannen er Licht und Wärme, Wetterstrahl und befruchtenden Regen auf die dürstende Erde herabschickt; Schiller aber stieg von der reinen Höhe seines Ideals herunter zu den Menschen und ward einer der ihrigen, und als solcher lebt er im Bewusstsein seines Volkes. Goethe müssen wir bewundern, Schiller lieben wir; Goethe ist ein Stück der grossen Weltseele, Schiller der beste Teil der deutschen Volksseele; in Goethe versenken wir uns, um uns ganz in ihm zu verlieren; in Schiller, um uns verklärt in ihm wiederzufinden. Darum können wir für Schiller, und nur für Schiller, schwärmen. Wundersames Wort, unübersetzbar in andere Sprachen, unübertragbar auf andere Völker, gerade wie das deutsche Gemüt, mit dem es aufs innigste verknüpft ist! Wohl mögen wir in späteren Jahren lächeln, wenn wir auf unsere Jugendschwärmerei zurückblicken, aber wir möchten sie nicht missen in unserer Erinnerung, denn sie ist es, die unsere Jugend mit dem holden Schein umgibt, den keine Sehnsucht zurückrufen kann. In dieser

Schwärmerei liegt das erste, sich selbst noch unbewusste Streben nach dem Ideal, verbunden mit einer regen Kraft, das Objekt zur Höhe desselben zu erheben. Diese idealisierende Kraft zeigt sich in der Schwärmerei für die Jugendgeliebte, in der man die Liebe selbst liebt und jene schöne, sanfte Welt, die der erste Einblick in die Frauennatur dem Jüngling eröffnet; sie zeigt sich in der abgöttischen Verehrung des darstellenden Künstlers, in welchem man nur die Kunst selbst verehrt. Wir alle haben, als Knaben und Mädchen, als Jünglinge und Jungfrauen, in dem holden Wahn gelebt; wir alle strebten in unserer Weise nach dem Ideal, und weil keiner die Saiten unseres Gemüts so herrlich zu rühren verstand als jener Hohepriester des Idealismus, so war Schiller auch der Lieblingsdichter unserer Jugend.

Wohl spöttelt die Welt über den Idealismus und hat es stets getan. Sie sieht in ihm nur Unkenntnis des Lebens und Verschwommenheit der Begriffe. Es gibt einen falschen Idealismus, welcher die Kräfte erschläft und zum Handeln unfähig macht. Der wahre Idealismus aber zeigt sich durch die Tat; er ist der Sieg des Geistes über den rohen Stoff. Er sieht die Dinge nicht nur wie sie sind, sondern, und das unterscheidet ihn vom einseitigen Realismus, auch wie sie sein sollen. Er spannt unsere Kräfte an und befähigt uns das Höchste zu schaffen, was in dem beschränkten Reich der Menschennatur liegt, denn nur aus der erhabenen Welt der Ideen schöpfen wir das Grosse. In jedem freischaffenden Menschen ist es die Idee, welche wie eine göttliche Kraft wirkt und ihn zur Tat begeistert. Sie wirkt nicht nur im Künstler, der scheinbar am freiesten aus der Domäne seiner Phantasie das Kunstwerk schöpft; sie wirkt auf gleiche Weise im Weltweisen, der aus des Zufalls grausenden Wundern das vertraute Gesetz, im Manne der Wissenschaft, der den ruhenden Pol in der Flucht der Erscheinungen aufsucht. In diesem Sinne ist Idealismus nicht Erschlaffung, sondern Tat, nicht Traum, sondern Wirklichkeit. Er steigt herab von seiner Höhe zur Welt der Sinnendinge und erfüllt sie mit innerem Leben. Die reale Welt ist nicht immer die wirkliche, denn sie beruht auf der Erscheinung, der ewig wechselnden, schnell vergänglichen. Die Idee aber ist ewig, sie ist das Ureigenste, die Seele der Dinge, sie ist innere, höhere Wahrheit.

Von dem schwärmerischen Idealismus der Jugend, der in Gefühlen schwelgt, hat sich Schiller emporgerungen zum Idealismus des Mannes, der nach Taten ringt. Freilich der grosse Widerstreit, der zwischen Ideal und Leben herrscht, blieb ihm nicht erspart; aber als Sieger geht er aus demselben hervor, denn er ist kein Dichter des Weltschmerzes, nicht auf Nirwana ist sein Denken gerichtet. Er hat es ausgesprochen:

„Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“

Mit diesem Worte hat Schiller den Stab gebrochen über einen Pessimismus, der aus seiner subjektiv eingengten Sphäre sich hinauswagt in die Unendlichkeit eines Weltalls. Wo aber das Leben in seiner Eintönigkeit und Trivialität schwer auf uns lastet, da fordert uns der Dichter auf, dass wir uns über dasselbe erheben und in jenes Reich fliehen, wo in des Lichtes Fluren göttlich unter Göttern die Gestalt wandelt:

„Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!
In den heiteren Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.“

Aber können wir ebenso leicht die Angst des Irdischen von uns werfen und dem Genius in seinem stolzen Fluge folgen? Von uns allen, die wir mit markigen Knochen auf der wohlgegründeten, dauernden Erde stehen, gilt das Wort Goethes, das er in den „Grenzen der Menschheit“ ausgesprochen hat:

„Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.“

Den Dichter aber trägt das edle Flügelross zu den reinen Höhen des Olympus. Dort wartet Jupiter seiner:

„Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Taue,
Dass er den Styx, den verhassten, nicht schaue,
Einer der unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet, die herrliche Quelle,
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.“

Fortuna, die launische, sie geht mit dem Füllhorn irdischer Gaben am Hause des Dichters vorbei. In anmutender Resignation hat Schiller selbst diesen Gedanken ausgesprochen, als er einst von dem schwedischen Könige Gustav IV. nebst einigen Komplimenten über seine „Geschichte

des Dreissigjährigen Krieges" einen Brillantring erhielt. Damals schrieb er an seinen Schwager Wolzogen: „Wir Poeten sind selten so glücklich, dass die Könige uns lesen, und noch viel seltener geschieht es, dass sich ihre Diamanten zu uns verirren; unser Reich ist nicht von dieser Welt." Ein ähnlicher Gedanke spricht aus der „Teilung der Erde."

„Weh mir, so soll denn ich allein von allen
Vergessen sein? Ich, dein getreuster Sohn?"

So lässt der Dichter der Klage Ruf vor dem Throne Jupiters erschallen. Unendliche Milde strahlt aus dem Antlitze des Olympiers, und seine Arme öffnend, nimmt er den Dichter auf in sein ewig schönes Reich:

„Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein."

Aus den einfachen Strophen dieses Gedichtes, welches dem Verstande des Kindes nahe tritt, kann selbst dieses schon die uralte Wahrheit entnehmen, dass die Dichter auch in materieller Beziehung sich von andern Sterblichen unterscheiden, und dass ihr Reich nicht von dieser Welt ist.

Der Weg des Genies ist selten mit Rosen bestreut. An die Spitze seiner Selbstbiographie setzt Goethe den griechischen Spruch: *Ὁ μὴ δαπέει ἀνθρώπος οὐ παύεινται*. Der Mensch, der vom Schicksal nicht hart mitgenommen wird, wird nicht erzogen. Goethe, der vergötterte Liebling seiner Zeit und Umgebung, er, dem das Schicksal alle Wege geebnet hatte, der sich von allem, was sein Herz bedrängte, von jeder krankhaften Neigung und Stimmung durch sein Dichten befreien konnte: Goethe hat das Wort gesprochen, Schiller hat es erlebt. Niemals vor ihm, niemals nachher ist der Kampf gegen äussere Hemmnisse kühner und heldenhafter ausgefochten worden als von Schiller, und so ist es auch die pathetische Seite seines Lebens, welche ihn unserem Empfinden nahe bringt und auch aus diesem Grunde zum Lieblingsdichter unseres Volkes macht.

Fassen wir Schillers Leben in den kürzesten Zügen zusammen: Ein Jünglingsalter, welches unter dem Zwange einer despotischen Erziehung knirschte; diesem folgend ein ruheloses Wanderleben an verschiedenen Orten, ohne eigentliche Heimat; von allen Jahren kaum eines ohne materielle Sorgen, und als diese einigermassen zu schwinden schienen, ein Mannesalter mit früh sich verkündendem Siechtum. Wie selten aber entströmt dem edlen Herzen eine Klage. In jungen Jahren, nicht in den Tagen seines Leidens, hat er die „Resignation" gedichtet:

„Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen, —
Auch ich war in Arkadien geboren, —
Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur."

Den Vollmachtsbrief, auf den selbst der Geringste Anspruch hat, er bringt ihn der Ewigkeit unerbrotchen zurück, er weiss nichts von Glück. Wohl sieht seine Sehnsucht ein schönes Land, aber der wilde Strom liegt zwischen ihm und den ewig grünen Hügeln. Mit dem Mute der Begeisterung schwingt er sich in den führerlosen Kahn:

„Du musst glauben, du musst wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.“

Und siehe, das Wunder gelingt! Die Segel schwellen und tragen ihn sicher zum ersehnten Strand. Doch nicht bleibend darf er dort verweilen; die Forderungen und Sorgen des alltäglichen Lebens haften an ihm wie Bleigewichte und ziehen ihn wieder zur Erde. Da ist es die Freundschaft, die wie ein goldener Strahl in sein Leben fällt; ihr gelten die schönen Worte:

„Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrete liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.“

Aus dem Kreise edler Menschen, deren Liebe dem Dichter bis zum finstern Haus und weit über dasselbe hinaus folgte, seien hier nur wenige Namen genannt: Körner, der Vater des von Schillerschem Geiste erfüllten Freiheitshelden, die Schwestern Charlotte und Karoline v. Lengefeld, und der edelste und grösste — Goethe. Ein anmutiges Band schlang sich um den Dichter und das Schwesternpaar. Er war sich selbst nicht klar, welcher von beiden er Herz und Hand schenken sollte, so untrennbar waren sie in seinem Gefühl verbunden. Karoline stand vielleicht seinem dichterischen Empfinden näher, Charlotte seinem Herzen, und so wurde sie des Dichters treue Lebensgenossin. Über das Verhältnis der drei Seelen und über den Eindruck, den Schillers ideale Persönlichkeit auf seine Umgebung machte, lassen wir Karoline sprechen.

„Wenn wir ihn — so erzählt sie — im Schimmer der Abendröte auf uns zukommen sahen, dann erschloss sich ein heiteres Leben unserem idealen Sinn. Hoher Ernst und anmutige geistreiche Leichtigkeit des offenen und reinen Gemüts waren in Schillers Umgang immer lebendig. Man wandelte in seinen Gesprächen wie zwischen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde. Wie wir uns beglückte

Geister denken, von denen die Bande der Erde abfallen und die sich in einem reineren leichteren Elemente der Freiheit eines vollkommenen Einverständnisses erfreuen, so war uns zu Mute."

Wohl unserem Dichter, dass auch in seinem Leben das Walten sanfter Frauennatur hervortrat, denn in jedem Genie muss das Beste der Frauennatur leben, um es vollkommen zu machen.

Was sollen wir aber über das Verhältnis Schillers zu Goethe sagen? Lange Zeit hatten die beiden in sich so vollkommenen und doch so verschiedenen Naturen wenigstens von der einen Seite aus sich kühl, fast ablehnend gegenübergestanden; aber da war's, als brächen plötzlich alle Dämme, welche die wechselseitige Liebe und Bewunderung zurückgehalten hatte, und jener herrliche Bund der Ergänzung wurde geschlossen, der nicht nur in unserer, sondern in der Literatur aller Völker einzig dasteht. Was jeder Dichter dem andern schuldet, das liegt in ihren eigenen Äusserungen und in ihren Werken zutage; und doch verdanken wir Schiller noch mehr, denn er hat uns Goethe zurückgegeben und ihn wieder zum Dichter gemacht. Der Bund der beiden Geistesheroen geht weit hinaus über ihre Erdenjahre; der Klang des einen Namens erweckt alsbald den Widerklang des anderen, und so stehen die beiden Dichter in unserer Anschauung da, wie sie im Standbild vor dem Weimarer Theater stehen, Arm in Arm Jahrhundert auf Jahrhundert in die Schranken fordernd.

Wenn ich in der Schilderung des grossen pathetischen Dichters den idyllischen Seiten seines äusseren Lebens in meinem Vortrage grössere Bedeutung verliehen habe, so werde ich dafür Verzeihung finden. Aus der grossen Bewegung, in welche die Charakterisierung des Schillerschen Geistesganges jeden Warmempfindenden hinreisst, verlangte es mich nach einem Ruhepunkte; ich fand ihn in der Ausmalung der Idylle. Von dieser aber kehre ich zum Drama des Lebens zurück, denn noch erübrigt es mir, zwei herrliche Seiten seiner Dichternatur zu beleuchten: es ist seine Stellung als Erzieher seines Volkes und als Dichter der Freiheit.

Schiller ist der geborene Erzieher, denn wie kein anderer hat er es verstanden, sich selbst zu erziehen und sein Genie einem dauernden Läuterungsprozesse zu unterwerfen. Mit seinem ersten Werke, in welchem alles titanisch-übermenschlich erschien: Sprache und Charaktere, Freiheits- und Vernichtungsdrang, kündigte er sich der Welt als grosser Dichter an. Zwei andere Werke folgen, aus denen zwar derselbe noch in Gärung befindliche Feuergeist spricht, wo aber das Titanische bereits dem Reinmenschlichen weicht. Die gewaltige Sprache, der ungestüme Entfesselungsdrang erweckt Begeisterung, besonders in der Jugend, die sich noch ganz von den Fluten des Sturmes und Dranges hinreissen lässt. Der Dichter aber hält inne. Das ist nicht der Weg, den sein Genius sich vorgezeichnet hat. Ein Dichter will er sein, aber nicht ein Dichter der

Zeit und des Modegeschmackes. Nur vier Jahre waren seit dem Erscheinen der Räuber vergangen, als Schiller seine denkwürdige Kritik über dieses Erstlingswerk schrieb: „Unbekannt mit Menschen und Menschen-schicksal, musste mein Pinsel notwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen, musste ein U n g e h e u e r hervorbringen, das zum Glück in der Welt nicht vorhanden ist, und dem ich nur darum Unsterblichkeit wünsche, um das Beispiel der Geburt zu verewigen, welche die naturwidrige Ehe der Subordination und des Genius in die Welt gesetzt hat.“ Es war ein junger Mann von 25 Jahren, der diese Worte geschrieben! In seinem vierten Drama ist der wilde Strom bereits eingedämmt und fließt in sanfter Schönheit dahin; der wilde Freiheitssturm hat dem Humanitätsgedanken Platz gemacht.

Geschichte und Philosophie werden nun die Zuchtmittel in dem grossen Werke der Selbsterziehung. Wir haben hier nicht zu untersuchen, was Schiller für diese beiden Disziplinen, als was sie für den Dichter waren. Im Lichte der strengen Wissenschaft betrachtet hat die Geschichtsschreibung Schillers nichts Epochemachendes zutage gefördert, aber er war der erste, der das schöne Band zwischen Klio und Melpomene geschlungen hat. Der Dichter, und insbesondere der dramatische, kann der Kenntnis der Menschen- und Völkerschicksale nicht entraten; im Geschichtsschreiber aber muss etwas vom Dichter wohnen, wenn unter seinen Händen das Vergangene Leben gewinnen und Empfindung erwecken soll. Der Dichter freilich handelt auch hier in schöner Freiheit: Ein Wallenstein und eine Maria Stuart, eine Jungfrau von Orleans und ein Tell, sie behalten in unseren Augen ein- für allemal das Gepräge, welches ihnen der Dichter verliehen hat, mag auch die Geschichte anders über sie urteilen oder sie ins Reich der Fabel verweisen.

Schwieriger erscheint der Bund zwischen Dichtung und Philosophie; doch ist der Gewinn, welchen Schiller aus dieser abstraktesten aller Disziplinen geschöpft hat, unverkennbar. Seine Dichternatur hat er niemals aufgegeben, so weit er sich auch von ihr zu entfernen schien, besass er doch die wunderbare Eigenart, dass selbst das Abstrakte und Didaktische, welches unter andern Händen zu nüchterner Prosa herabgesunken wäre, bei ihm sich in Leidenschaft und Gefühl und durch diese in Poesie verwandelt.

Das Werk der Selbsterziehung ist vollendet, die letzte Stufe des Prozesses innerer Reinigung durchlaufen. Ganz und voll kehrt der Dichter zu seinem eigensten Elemente, der Poesie, zurück. Was er nun schafft, es sind die Werke eines Meisters, an Glanz der Sprache, an Hoheit der Ideen unerreichbar. Mit der Idee der Schönheit ist auch die der Freiheit in ihm zur vollen Reife gelangt. Nicht mehr die missverstandene Freiheit der Sturm- und Drangjahre, die nur in der Schrankenlosigkeit Er-

füllung sah, verkündet er, sondern die wahre Freiheit, die auf der sittlichen Ordnung beruht. Zu wiederholten Malen hat er diesen Gedanken ausgesprochen, kaum schöner als im Lied von der Glocke:

„Heilige Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet.“

Wohl stehen in demselben Liede auch die Zeilen:

„Wenn sich die Völker selbst befreien,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn“ —

aber, wer Schiller kennt, weiss, dass sie nur gegen die Schreckensherrschaft der französischen Revolution gerichtet sind; nur dem Pöbel wehrt der Dichter das Recht, das Werk der Freiheit in die Hand zu nehmen. Für die Berechtigung eines Volkes, seine Freiheit zu erkämpfen, ist Schiller jederzeit eingetreten. In der „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ sagt er: „Gross und beruhigend ist der Gedanke, dass gegen die trotzig anmassungen der Fürsten endlich noch eine Hilfe vorhanden ist, dass ihre berechnendsten Pläne an der menschlichen Freiheit zu Schanden werden, dass ein herzhafter Widerstand auch den gestreckten Arm eines Despoten beugen, heldenmütige Beharrung seine schrecklichen Hilfsquellen endlich erschöpfen kann.“ — Den erhabensten Ausdruck aber hat Schiller der Freiheitsidee in seinem Tell geliehen. Ist es nicht, als hätte der Dichter, getrieben vom göttlichen Sehergeiste, seinem deutschen Vaterlande, welches die Faust des grössten Despoten aller Zeiten fast zerschmettert hatte, den Weg zur Freiheit gewiesen?

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräusserlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.“

So sprach der Dichter der Freiheit. O könnte er am heutigen Tage von seinen seligen Höhen herunterschauen auf sein deutsches Volk! Was er in den kühnsten Träumen sich auszumalen nicht gewagt, es ist zur Wirklichkeit geworden: Ein grosses einiges Deutschland, ganz den Künsten des Friedens sich widmend, nach aussen bloss darum gewaffnet, um sich zu schützen gegen fremde Raub- und Rachegier. Noch ist freilich die ganze Freiheit nicht errungen, im täglichen Kampfe muss sie erstritten werden, und Stück für Stück wird sie erobert: Freiheit des Wortes, Freiheit des Gedankens, Freiheit der Seele.

Wir wohnen hier in einem Lande, welches man vorzugsweise und mit gutem Recht das Land der Freiheit nennt. Ja, seit mehr als hundert Jahren herrscht hier Freiheit des Wortes und des Gedankens, aber Freiheit der Seele müssen wir uns noch erkämpfen. Sollen wir mit Bezug auf dieses Land und auf die heutige Feier das Wort Hamlets anwenden: „Was ist ihm Hekuba, dass er um sie sollt' weinen?“

Nicht mit einem Gefühl der Bitterkeit möchte ich meine Rede beschliessen. Es werden bessere Zeiten kommen, wenn auch wir sie nicht erleben: aber dass kommende Geschlechter sich ihrer erfreuen, dafür haben wir zu wirken. „*Sic vos, non vobis*“, das ist das Schicksal der Deutschen in diesem Land. Ihr schaffet am grossen Werke, doch schaffet ihr nicht für euch. Aber was macht's? Hat nicht der Gedanke, für eine bessere Nachwelt gewirkt zu haben, unseren grossen Dichter glücklich gemacht, und sollten wir in unserem bescheidenen Wirken nicht ähnliche Genugtuung empfinden? Man hat uns Deutschamerikaner die Amerikaner mit dem Bindestrich genannt. Wohlan, lasst uns diese Bezeichnung als Ehrennamen tragen! Der Bindestrich trennt nicht, er verbindet, und so haben wir Deutschamerikaner in diesem Lande die Mission, das Bindeglied zweier grosser Nationen zu sein. Indem wir das Beste unserer tausendjährigen, so eigenartigen und so schönen Kultur in dieses Land verpflanzen, allen Angriffen, aller Verdächtigung, aller Missachtung zum Trotz, erfüllen wir diese Mission. Die Zeit wird kommen, wann dieses grosse amerikanische Volk sich auch uns assimiliert, wie wir ihm so schnell und willig uns assimilierten: dann wird eine schönere Lebensauffassung hier herrschen, der rauhe Drang des Erwerbens wird einem gemässigten Idealismus weichen, und in gerechtem Stolz werden unsere Nachkommen mit den Worten des Dichters sagen:

Und die Sonne Homers, siehe, sie leuchtet auch uns!

Vor Schillers Standbild, 1859—1905.

Als Prolog zur Schillerfeier der Universität Wisconsin gedichtet von
Julius Gugler, Milwaukee.

Zum Abschied neigte sich in Purpurgluten
Des Indianersommers letzter Tag,
Der Sonne Nebelgold — ein Farbenfluten —
Ergoss sich über Busch und Ahornschlag.
Und Blätter, rot und braun und golden, tranken
Des späten Sonnenstrahls belebend Glühn,
Und leis im Wind, gleich blanker Münze sanken,
Der Pappel Blätter nieder auf das Grün.

Versteckt, auf Hügelshöh, in lausch'ger Wildnis
 Des Parks, der zwischen Hudsonstrom und Sund
 Manhattans Insel schmückt, da stand ein Bildnis,
 Ein ehern Haupt auf schlichtem Marmorgrund.
 Ein Denkmal Schillers war es, das in Treuen,
 Zu hundertsten Geburtstags Wiederkehr,
 Der Stammesbruder ihm erbaut im neuen,
 Im fernen Heimatlande überm Meer.

Und sinnend stand ein Knab' in goldner Lichtung
 Und schaute nach dem laubumrahmten Bild
 Und dacht', wie jüngst noch drüben Schillers Dichtung
 Die junge Seele ihm so ganz erfüllt.
 Und hohe Lieder und Balladen klangen,
 Wie einst in Deutschlands Lüften, klar hervor,
 Und wieder vor die geist'gen Augen drangen
 Ihm „Wallenstein“ und „Wilhelm Tell“ und „Mohr“.

Und halb im Traume sieht er Menschen wandern —
 Die Sonne nutzend — an dem Bild vorbei,
 Und fremden Lauts fragt einer wohl den andern,
 Wer jenes Denkmals leiblich Urbild sei.
 Und doch, am Sockel stand der hehre Name
 Und glänzte hell im roten Abendlicht,
 Und „Schiller!“ rief's in mir in heil'gem Grame,
 „Der Schiller ist's, — mein Schiller — seht ihr's nicht!“

Da sank die Sonne nieder. — Wirbelnd hoben
 Staubwolken sich im Osten, grau und schwer;
 Von Strauch und Baum herab die Blätter stoben
 Und jagten wild ums Denkmal hin und her. —
 Des edlen Dichters Angesicht verdüstern
 Die Abendschatten nun, und schmerzgehemmt
 Umschwebt die feinen Lippen leis ein Flüstern,
 Dringt mir ans Ohr das bittere Wörtlein: „fremd!“

* * *

Entsunken ist seit jener Abendstunde
 Ein halb Jahrhundert fast, und wieder schau'
 Das Dichterbildnis ich im Dämmergrunde,
 Doch um mich her ist's sonnenhell und lau.
 Es ist im Maien, — und ein mächtig Sprossen
 Durchzieht mit Duft und Singen die Natur,
 Hell rufen Lerch und Drossel den Genossen,
 Hoch über mir im schimmernden Azur.

Des Grossen Todestag ist's, — und voll Liebe,
 Als wollt' er's schmückend frisch beleben, flicht
 Der Neuwelt Frühling junge Blüentriebe
 Dem deutschen Dichter um das Angesicht.

Und Tausende, sie legen Sträusse nieder
 Und grüne Kränze in den bunten Flor,
 Und Tausend schauen andachtsvoll und wieder
 Zum lenzumwobnen Dichterhaupt empor.

Und nicht mehr hör' ich fragen nach dem Namen;
 Heut reicht der Eingeborne ehrfurchtsvoll
 Mit jenen, die in spätern Tagen kamen,
 Dem deutschen Genius den Ruhmeszoll.
 Nicht mehr ums Haupt des Grames Schatten weben, —
 Heut blickt das Aug' zur Sonne frei heraus,
 Und leis vom Munde hör' ich's niederschweben:
 „Auch in der neuen Welt bin ich zu Haus!“

Waldlieder deutscher Dichter.

(Aus „Aus der Schule — für die Schule“.)

(Schluss.)

Zweites Waldlied.

Zielangabe: Wir wollen ein Gedicht betrachten, in dem der Dichter seinen Gedanken beim Abschied vom Walde Ausdruck gibt.

I. Vorbereitung: Was mag er wohl in dem Liede ausdrücken? Wie schön es im Walde war. Woran denkt er dann wohl auch? Wieviel weniger Ruhe und Friede er unter den Menschen zu erwarten hatte.

Der Dichter des Liedes, Freiherr von Eichendorff, war auf dem Lande in Lubowitz in Oberschlesien geboren und lebte zur Zeit der Befreiungskriege. So hatte er von Jugend auf Gelegenheit gehabt, die Freuden des Waldes kennen zu lernen. Zu seiner Ausbildung musste er oft fern dem Walde und der Heimat weilen, z. B. in der grossen Stadt Breslau. Welcher Gegensatz musste ihm da recht fühlbar werden? Der Friede des Waldes und der Lärm der Stadt.

Wiederhole, was du über den Freiherrn von Eichendorff sagen kannst.

Eichendorff hat im Walde aber noch viel mehr gefunden als die Ruhe von des Tages Arbeit und dem Lärm der Menschen. Hört zu!

II. Darbietung:

Abschied. Im Walde zu Lubowitz.

Von Joseph Freiherr von Eichendorff.

O Täler weit, o Höhen,
 O schöner, grüner Wald,
 Du meiner Lust und Wehen
 Andächt'ger Aufenthalt!
 Da draussen, stets betrogen,
 Saust die geschäft'ge Welt;
 Schlag noch einmal die Bogen
 Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
 Die Erde dampft und blinkt,
 Die Vögel lustig schlagen,
 Dass dir dein Herz erklingt:
 Da mag vergehn, verwehen
 Das trübe Erdenleid,
 Da sollst du auferstehen
 In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
 Ein stilles, ernstes Wort
 Von rechtem Tun und Lieben,
 Und was des Menschen Hort.
 Ich habe treu gelesen
 Die Worte, schlicht und wahr,
 Und durch mein ganzes Wesen
 Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
 Fremd in der Fremde gehn,
 Auf buntbewegten Gassen
 Des Lebens Schauspiel sehn;
 Und mitten in dem Leben
 Wird deines Ernsts Gewalt
 Mich Einsamen erheben;
 So wird mein Herz nicht alt.

Das Gedicht wird noch einmal von einem befähigteren Schüler gelesen. Was hat denn der Dichter im Walde noch mehr gefunden als Ruhe? Einen frommen Sinn. Ist diese Antwort von den Schülern gefunden, mit der sie den Schlüssel zur Eigenart des Liedes haben, erfolgt die Feststellung der

Gliederung:

Str. 1. Der Dichter will Abschied vom Walde nehmen.

St. 2, 3. Der Dichter denkt an die Schönheit seiner Heimat;

Str. 2. Ein Sommernorgen im Freien kann froh machen;

Str. 3. Der Aufenthalt im Walde kann fromm machen.

Str. 4. Der Dichter will auch in der Fremde den Wald nicht vergessen.

Die Feststellung der Gliederung geschieht in folgender Weise:

Was will der Dichter nach Str. 1 tun, ehe er in die laute Welt hinausgeht?

S. o. Was vergegenwärtigt sich der Dichter nach Str. 2? S. o. Was nach Str. 3?

S. o. Was will der Dichter auch in der Fremde nach Str. 4 nicht tun? S. o.

Besprechung: Str. 1. Womit beginnt das Lied? Ausruf. Was will der Dichter damit ausdrücken? Freude über die Täler und Höhen, dazu den schönen Wald. Wie bezeichnet er den Wald? Du meiner Lust usw. Was soll das heissen? Im Walde hat sich der Dichter oft in Freude und Schmerz versenkt. Woran denkt der Dichter nun, da er doch bald Abschied nehmen muss? An die Fremde. Wie redet er von dem Lärm der Welt? Da draussen saust die geschäft'ge Welt. Wie nennt er die Welt noch? Stets betrogen. Was meint Eichendorff damit? In der Welt herrscht Betrug. — So kann man wohl zunächst denken. Aber E. meint doch wohl etwas anderes. Was verlieren die Menschen leicht im Lärm der Welt? Den

Frieden der Seele. — Der ist aber das beste, was der Mensch erlangen kann. Wie ist also der Ausdruck „stets betrogen“ gemeint? Die geschäftige Welt betrügt sich selbst um das beste, indem sie sich um den Frieden der Seele bringt.

Womit vergleicht der Dichter den Wald? Mit einem Zelt. Warum? Wie bei einem Zelt ein Bogen, eine Wölbung über den Köpfen der Bewohner gebildet wird, so geschieht es auch durch die zusammenstossenden Zweige der Bäume.

Str. 2. Lies bis zum Doppelpunkt! Geschieht. Was wird hier geschildert? Ein Sommermorgen. Beschreibe ihn nach dem Gedicht! Wenn es beginnt hell zu werden, liegt der Tau auf den Feldern; er blitzt im Sonnenschein. Von der Wärme verdampft der Tau allmählich. Die Vögel singen lustig, und ihr Gesang findet fröhlichen Widerhall in den Herzen der Menschen. Lies den übrigen Teil der Strophe! Geschieht. Welche Wirkung kann ein solcher Sommermorgen haben? Der Mensch vergisst darüber seine Leiden. Wozu ist solch ein Sommermorgen gewissermassen da? Der Mensch soll sich frisch und froh fühlen, als hätte er neues Leben gewonnen.

Str. 3. Lies die ersten 4 Zeilen! Der Dichter sagt, im Walde stände ein Wort geschrieben. Wovon handelt es denn? Dass die Menschen recht tun und einander lieben sollen. Wovon handelt es noch? Vom Hort der Menschen. Erkläre „Hort“. Schatz und Schutz. Wer ist das? Gott. Wie sind diese Worte gemeint, dass im Walde etwas geschrieben steht? Bildlich. Wie kommt E. dazu, so zu sprechen? Im Walde ist es still und friedlich. So sollen die Menschen auch sein und untereinander handeln. Die herrliche Natur des Waldes lehrt uns Gottes Güte und Allmacht erkennen. Lies die folgenden Zeilen! Was sagt der Dichter hier zunächst von sich? — Sage es ohne Bild! Er hat den Frieden des Waldes auf sich wirken lassen und Gott zu finden gesucht. Und welchen Gewinn hat er davon gehabt? Es ist klar, d. h. rein und ruhig in ihm geworden im Gegensatz zur lauten und sündigen Welt.

Str. 4. Lies die ersten 4 Verse! Geschieht. Woran denkt der Dichter? Dass er bald in die Ferne ziehen muss. Warum nennt er das Leben ein Schauspiel? Wie in einem solchen sieht er das Tun und Treiben vieler Menschen in der Fremde. Lies die letzten 4 Verse! Geschieht. Was fürchtet E.? Dass er einsam in der Fremde sein wird. Was wird ihn aber doch froh machen? Erinnerung an den Wald. Wie wird er sich dann fühlen? Jung.

III. Verknüpfung und IV. System fallen fort.

V. Anwendung: Lesen des Gedichtes. Wiederholung der Gliederung. Der Wald in Eichendorffs Leben.

Drittes Waldlied.

Vorbemerkung: Das jetzt zu betrachtende Lied: „Wer hat dich, du schöner Wald“, das in Lesebüchern bald unter der von Eichendorff selbst herstammenden Überschrift: „Der Jäger Abschied“, bald unter der Überschrift: „Abschied vom Walde“ angeführt wird, hat unter einer grossen Unsicherheit der Auffassung zu leiden. Im „Führer durchs Lesebuch“ wird zur Vorbereitung angeführt, dass es E. gedichtet habe, als er mit seinen Kameraden nach seinem Eintritt in das Lützowsche Freikorps vom Walde Abschied nahm. Nur in einer Anmerkung wird die andere Auffassung erwähnt, die dann in dem zweiten Bande des grossen Werkes: „Aus deutschen Lesebüchern“ anscheinend von dem gleichen Verfasser als „überzeugend nachgewiesen“ bezeichnet wird. Dass die erste liebgewonnene Auffassung nicht bloss aus Gründen der historischen Wahrheit, sondern aus inneren Gründen aufzugeben ist, lässt sich erweisen. Veranlassung dazu, das Gedicht auf

Eichendorffs Auszug mit den Lützowern zu beziehen, haben wohl die folgenden Umstände gegeben: Die Überschrift legte diese Verbindung nahe, die Worte „wir ziehen fort und blasen“ bestärken sie, und endlich scheint die Bezeichnung des Waldes als „Banner“ und „Deutsches Panier“ für diese kriegerische und patriotische Lage besonders zu passen. Man muss sich dagegen verhalten: Wäre das Gedicht 1813 gedichtet, so könnte es nicht der Wald von Lubowitz bei Ratibor sein, denn dahin führte der Marsch der Lützower nicht. Ein beliebiger Wald aber, „kaum gegrüsst, gemieden“, hätte dem Dichter nimmermehr zum Symbol deutscher Heimat werden können, auf ihn hätten auch die Worte nicht gepasst: „Unter deinen grünen Wogen hast du treu uns aufgezogen“; ferner konnte ein so starkes Gemeinschaftsgefühl, wie es in den Worten ausgedrückt ist: „Was wir still gelobt im Wald, wollen's draussen ehrlich halten! Ewig bleiben treu die Alten“, bei einer frisch gegründeten Truppe noch nicht vorhanden sein. Auch müssten uns aus dem Liede ganz andere, stärkere kriegerische und patriotische Töne entgegenklingen, als selbst beim besten Willen aus dem Liede herauszuhören sind. Man muss also um der poetischen Wahrheit willen die schlichtere Auffassung annehmen, so wirksam die andere zunächst erscheint.

Zielstellung: Wir wollen heute ein Lied betrachten, „Der Jäger Abschied“, das ebenfalls von Eichendorff stammt.

I. Vorbereitung. Im Jahre 1810 wollte Eichendorff mit seinem Bruder Wilhelm in Wien ein Amt annehmen. Die Abschiedsstunde ist gekommen, die Brüder machen sich auf die Reise. Der Weg geht vorbei am Wald. Im vorigen Gedicht sucht Eichendorff den Wald zum Abschied noch einmal auf, hier aber muss er schon ganz von ihm scheiden. Welcher Gedanke kam im vorigen Gedicht besonders stark zum Ausdruck? Der Segen des Waldes. Solche Gedanken dürfen wir auch hier erwarten. Welche Stimmung wird aber am meisten hervortreten? Die Stimmung des Abschieds. Ihr sollt einmal sagen, wie der Dichter diese Abschiedsstimmung ausdrückt. Hört zu!

II. Darbietung.

Der Jäger Abschied.

Von Joseph Freiherr von Eichendorff.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
Solang noch mein Sinn erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Dass es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt,
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns aufgezogen.

Frommer Sagen Aufenthalt,
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,
Wollen's draussen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten,
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

Das Lied wird noch einmal von einem befähigteren Schüler gelesen. Nun sagt, wie der Dichter der Abschiedsstimmung einen starken Ausdruck verliehen hat. Durch die beiden Schlusszeilen jeder Strophe.

Die Feststellung des Gedankenganges erfolgt hier erst wegen der Schwierigkeit nach der

Besprechung: Str. 1. Was drückt E. wohl mit der Frage aus? Seine staunende Bewunderung über den, der den Wald geschaffen. Wo liegt der Wald? Auf einer Höhe. Womit vergleicht ihn der Dichter, indem er ihn „aufgebaut“ nennt? Mit einem Gebäude. — „Walddesdom“ nennt man wohl oft den Wald in Gedichten. Da ist also derselbe Vergleich. Welchen Entschluss fasst E. aus Bewunderung zum Schöpfer? Gott zu loben bis ans Lebensende. Bezeichne das Wort „Meister“ noch genauer! Bau meister. Welcher Stimmung will der Dichter hier wie in den folgenden Zeilen durch die beiden Endzeilen Ausdruck geben? Der Abschiedswehmut.

Str. 2. Lies die 1. Zeile. Wohin sieht der Dichter? Hinunter in die Ebene, wo die Städte mit ihrem Lärm liegen. Was sieht er weiter? Auf der Höhe am Waldesrand grasen Rehe. Woran erinnert ihn wohl dieser Anblick? Denkt daran, dass unser Lied der Jäger Abschied heisst. An die Freuden der Jagd. — Welcher Gegensatz wird dem Dichter so recht fühlbar durch den Blick nach Tal und Walddeshöhe? Der Gegensatz von Wald- und Weltleben. Was wollen die Worte sagen: „wir ziehen fort“? E. denkt mit Schmerz daran, dass er aus dem Wald in die Welt hinaus muss. Was tut er darum noch? Er bläst einen Abschiedsgruss zum Wald hinauf. Wozu hat E. wohl sonst oft das Waldhorn an den Mund gesetzt? Um seinen Jagderfolg zu verkünden oder die Jagdgenossen zusammenzurufen. Was geschieht mit dem Klang des Waldhorns? Er verhallt tausendfach, indem er von den Berg- und Waldwänden zurückgeworfen wird. Wie würden wir für „tausendfach“ in der gewöhnlichen Sprache sagen? Oft.

Str. 3. Setze ein anderes Wort für Banner! Fahne. Hier heisst es: der Banner, wie sagt man gewöhnlich? Das Banner. Wie kommt der Dichter zu diesem Vergleich? Ebenso, wie die Fahne im Winde wallt, sich bewegt, so rauscht der Wald. Wir wollen nun die beiden folgenden Zeilen betrachten. Wie werden hier die Bewegungen der Bäume im Winde bezeichnet? Als grüne Wogen. — So kann man auch sagen: die Fahne wogt im Winde. Warum hebt E. wohl die grüne Farbe des Waldes hervor? Die Farbe der Fahne ist wichtig zum Erkennen. Die Fahne hatte früher die Bedeutung, dass die Krieger sich darum scharten, also leichter zusammenhielten und nicht durch Vereinzelung zugrunde gingen. Welche Bedeutung hatte also die Fahne? Sie sollte schützen. — Diese Bedeutung hat nun auch der Wald für E. und seinen Bruder. Wovor hat ihn der Wald im Gegensatz zu den Gefahren der Welt behütet? Vor manchem Bösen, das in der Welt an den Menschen herantritt. E. denkt nun weiter zurück an das, was ihm der Wald ge-

wesen ist. Wie nennt er ihn? Frommer Sagen Aufenthalt. Warum wohl? Er hörte als Kind gewiss viele Sagen und Märchen, die an einen Wald geknüpft waren. — Denkt z. B. an das Märchen von Genoveva. Wie wird ihr Sohn Schmerzensreich im Walde ernährt? Eine Hirschkuh kommt und nährt ihn. — So erzählt man wohl auch, dass gute Waldgeister verirrte Kinder wieder aus dem Walde herausführen.

Str. 4. Was hatten E. und sein Bruder im Walde gelobt? Gute Menschen zu sein. Und was nahmen sie sich jetzt noch einmal vor? Sie wollten dieses Gelöbnis in der Welt ehrlich halten. Was heisst das also: „wir wollen ewig treu die Alten bleiben?“ Wir wollen brav und bieder bleiben wie bisher. An welche Worte des vorigen Liedes werden wir hier erinnert? s. Str. 3.: da steht im Wald geschrieben usw. Wie redet E. den Wald jetzt an? „Deutsch Panier, das rauschend wallt.“ Panier, das ist dasselbe Wort wie Banner, nur eine andere Form; es heisst auch Fahne. Wie kommt E. wohl dazu, den Wald gerade als deutsches Panier zu bezeichnen? Der Wald ist dem Deutschen so lieb, wie dem Krieger seine Fahne. — Wie unterscheidet sich der Abschiedsgruss in dieser Strophe von dem in den vorhergehenden Strophen? Statt „Lebewohl“ „Schirm dich Gott“. Warum wohl? Der Wald entschwindet dem Auge des Dichters. Da wird der Abschiedsgruss zu einem Segenswunsch für den geliebten Wald.

Gedankengang:

Str. 1. Der Dichter preist den Schöpfer des Waldes.

Str. 2. Er fühlt den Gegensatz von Wald und Welt beim Abschied.

Str. 3. Er vergegenwärtigt sich, was der Wald ihm Gutes und Schönes gegeben hat.

Str. 4. Er gelobt, in der Welt so brav zu bleiben, wie er im Walde geworden ist.

III. Verknüpfung und IV. System fallen fort.

V. Anwendung. Lesen des Gedichtes. Wiederholung des Gedankenganges. Vergleichung der Eichendorffschen Waldlieder: In dem Liede „Abschied“ steht Eichendorff der Abschied vom Walde erst bevor, in „des Jägers Abschied“ wandert E. mit seinem Bruder fort. Darum kommt dort die Freude am Wald, hier die Abschiedsstimmung besonders zum Ausdruck. In dem Liede „Abschied“ unternimmt E. eine Wanderung am Morgen in den Wald. Der Morgentau verdampft unter der Sonnenwärme. In der Stille des Waldes angelangt, fühlt er wieder, wie er Gottesliebe und Menschenliebe dort gelernt hat. Er weiss, dass ihm auch noch in der Erinnerung der Wald teuer sein wird. In dem zweiten Gedicht blickt der scheidende Eichendorf hinauf zum Wald. Er preist Gott, der ihn so herrlich geschaffen hat. Auch hier empfindet er den Gegensatz zwischen Welt und Wald. Wie dort vergegenwärtigt er sich, was er dem Wald verdankt, was er ihm schon in seinen Kinderträumen gewesen ist. Er gelobt, in der Welt brav zu bleiben, wie er es im Walde geworden ist. Wir sehen also, dass beide Lieder in dem Hauptgedanken sehr ähnlich sind. Das zweite Lied hat eine Besonderheit durch den Hinweis auf das Jägerleben Eichendorffs und auf die allgemeine Bedeutung, die der Wald für die Deutschen hat.

Viertes Waldeslied.

I. Vorbereitung: In welche Tageszeit versetzen uns die beiden ersten Lieder? Morgen. Zeige das. Warum müssen wir auch für das dritte Lied eine ziemlich frühe Tageszeit annehmen? Eichendorff zieht mit seinem Bruder von der

Heimat fort. Das Lied, das wir jetzt lesen wollen, hat der Dichter zur Nachtzeit gedichtet. Der Dichter war Goethe, den viele für den grössten deutschen Dichter halten. Er lebte in Weimar und war dort ein hoher Beamter. Oft suchte er die Einsamkeit auf, um sich zu sammeln für seine Dichtungen. Gern weilte er in Ilmenau (Karte). Bei Ilmenau lag der Gickelhahn, eine Höhe mit vielen Gipfeln, mit Tannen bewachsen. Dort befand sich ein kleines Häuschen, in dem Goethe im September 1783 mehrere Tage wohnte. An einem schönen Abend versenkte er sich in den Anblick des Waldes. Still und lautlos lag der Wald vor ihm. Da entstand ein köstliches Gedicht.

Zielangabe: Hört das Gedicht, das Goethe an die Wand des kleinen Waldhäuschens auf dem Gickelhahn niederschrieb. Es heisst:

II. Darbietung.

Wanderers Nachtlid.

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, — balde
Ruhest du auch.

Besprechung: Was hat denn auf Goethe einen so tiefen Eindruck gemacht? Die Ruhe des Waldes in der Stille der Nacht. Wir wollen sehen, wie Goethe sie schildert. „Über allen Gipfeln ist Ruh.“ Wie sieht also der Dichter die bewaldeten Gipfel des Gickelhahnes liegen? Im Abendfrieden. „In allen Wipfeln spürest du kaum einen Hauch.“ Tannen umgeben den Dichter selbst. Wie empfindet er auch da die Ruhe? Nur leise bewegt ein schwacher Windhauch die Tannenwipfel. „Die Vögel lustig schlagen, dass dir den Herz erklingt“, so hiess es in einem vorherbesprochenen Liede. Was vermehrt aber den Eindruck der nächtlichen Stille noch mehr? „Die Vögelein schweigen im Walde.“ Warum hat denn wohl den Dichter dieser nächtliche Waldesfriede so sehr ergriffen? Er hat im Treiben der Welt die Ruhe, den Frieden so oft entbehren müssen. Was will Goethe nun wohl mit den Worten sagen: „Warte nur, — balde ruhest du auch?“ Der Waldesfrieden wird ihm zum Abbild der ewigen Ruhe, der der Mensch im Tode entgegenseht.

(Anm. Der nächste Sinn der Schlussworte des Gedichtes entzieht sich meines Erachtens dem Verständnis von 13- bis 14-jährigen Schülern. Der Gedanke, dass Goethe den Frieden des Schlummers im Waldfrieden doppelt segensvoll empfindet, wird vor ihnen immer trivial erscheinen. Dergleichen ist für Kinderseelen Perlschrift, während der weitere Sinn, wie ihn ja Goethe bei einem Besuche auf dem Gickelhahn im Jahre 1831 selber beglaubigt hat, für sie Frakturschrift ist.)

III. Verknüpfung und IV. System fallen fort.

V. Anwendung: Erzähle, was du über die Veranlassung von „Wanderers Nachtlid“ weisst. — Schildere die nächtliche Waldesruhe und die dadurch erweckten Gedanken.

Allgemeine Verknüpfung: Wir wollen die besprochenen Waldlieder noch einmal im ganzen überschauen.

Was schildert das erste Gedicht „Waldlied“? Die Schönheit des Waldes zur Sommerzeit. Welche Gedanken drückt das zweite Lied „Abschied“ aus? Neben der Schönheit wird darauf hingewiesen, dass der Wald den Menschen besser machen kann. Was enthält das dritte Waldlied? Der Dichter nimmt mit Wehmut Abschied vom Wald, dessen Frieden ihn beglückt hat und in dessen Schutz sein Sinn rein geblieben ist. Woran wird Goethe im vierten Waldlied durch die abendliche Waldesruhe erinnert? An die ewige Ruhe nach dem Tode.

Allgemeines System: Was ein Mensch, der ein offenes Auge und ein Herz für die Natur hat, dem Walde gegenüber empfinden kann, das wollen wir mit Worten aus den gelesenen Gedichten ausdrücken:.

1. Im Walde möcht' ich leben
Zur heissen Sommerzeit!
Der Wald, der kann uns geben
Viel Lust und Fröhlichkeit.
2. Im Walde steht geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Vom rechten Tun und Lieben
Und was des Menschen Hort.
3. Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
Solang noch mein' Stimm' erschallt.
4. Warte nur, — balde
Ruhest du auch.

Allgemeine Anwendung: Ein Spaziergang in den Wald an einem schönen Sommertag: Gesang des „Waldliedes“ bei der Annäherung an den Wald, des „Abschieds“ im Wald, der beiden anderen beim Verlassen des Waldes. An einer recht verschwiegenen Stelle zeigt der Lehrer den Schülern „Das Schweigen im Walde“, Bild von Böcklin in der Reproduktion des Kunstwarts, und liest ohne weitere Erklärung das Begleitwort von Avenarius vor.

Berichte und Notizen.

I. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Am 11. des Monats begann laut Beschluss des Vollzugsausschusses das schriftliche Examen der Abiturientenklasse und wird am 12., 15., 17. und 19. d. M. fortgesetzt. Für dasselbe sind unter Zustimmung der Mitglieder der Prüfungsbehörde von der Fakultät des Seminars ausser den durch die Prüfungsregeln vorgeschriebenen Aufsätzen in deutscher und englischer Sprache deutsche Literatur, englische Grammatik und Pädagogik ausgewählt worden. Als Themata für die beiden Aufsätze bestimmte die genannte Behörde „die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand“ und „Water in the Economy of Nature“.

Das mündliche Abgangsexamen findet in den Tagen vom 22. bis 24. Juni statt; mit der Entlassungsfeier am letztgenannten Tage schliesst die Arbeit des Jahres.

Die Prüfungsbehörde besteht aus den Herren Dr. H. H. Fick, Cincinnati, und M. Schmidhofer, Chicago, als Delegaten des Lehrerbundes, B. A. Abrams, Milwaukee, Prof. Dr. Otto Heller, St. Louis, als Mitglieder des Lehrerausschusses, sowie ex officio aus dem Präsidenten des Verwaltungsrates, Dr. Louis F. Frank.

Die jährliche Verwaltungsratssitzung des Seminars ist auf den 28. Juni, die Generalversammlung auf den 29. Juni einberufen worden.

Die von dem Lehrerseminar und dem Verein deutscher Lehrer Milwaukees abgehaltene Schillerfeier gestaltete sich zu einer würdigen Kundgebung zum Andenken an den Lieblingsdichter des deutschen Volkes. Die Festhalle war bis zum letzten Platze gefüllt, und Hunderte waren gezwungen umzukehren, da auch kein Stehplatz mehr vorhanden war. Eine weihevoller Stimmung herrschte vom Beginn der Feier an, die durch die gebotenen Vorträge genährt und gehoben wurde. Das Programm gelangte im wesentlichen so zur Durchführung, wie es bereits in dieser Zeitschrift veröffentlicht wurde. Grossen Beifall erwarben sich die beiden Redner, Herr B. A. Abrams, der die Eröffnungsansprache, und Herr Oscar Burekhardt, der die Festrede hielt. Letztere finden die Leser in diesem Hefte wiedergegeben. Zu Herzen gehende Worte richtete Herr Abrams an die Jugend, die in grosser Zahl erschienen war; er schloss mit einem warmen Appell an sie, das von ihren Vätern erhaltene Erbe, die Sprache eines Schillers, in Ehren zu halten.

Auch die musikalischen Vorträge gelangen vortrefflich und waren dem Charakter der Feier angepasst. Ein Chor von 100 deutschen Lehrern und Seminaristen bot in Verbindung mit einem Orchester, das aus den besten Musikern der Stadt zusammengestellt war, und trefflichen Solisten — Frau O. R. Pieper und die Herren Harry F. Meurer und Hermann Kurtztisch — Schillers „Glocke“ in der Rombergerschen Vertonung.

Die von deutschen Lehrern und Lehrerinnen gesprochenen Zitate aus Schillers Werken waren sorgfältig ausgewählt und wurden in verständiger Weise wiedergegeben.

Einen besonderen Vorzug hatte die Feier, dass sie frei für jedermann war. Die Kosten wurden durch freiwillige Beiträge gedeckt.

Zur Nachahmung. Der hiesige deutsche Lehrerverein bewilligte zum Andenken an die Schillerfeier die Summe von \$50 zum besten des Seminars und erwarb sich dafür einen Anteilsschein in dem Stammkapital der Anstalt. Möchte dieses Beispiel auch andere Personen und Gesellschaften zu gleichem Tun anspornen. Die Schillertage würden dadurch einen bleibenden Erfolg haben und den Manen des Dichters würde ein Denkmal gesetzt, welches mehr als irgend ein anderes in den Lebenden das Andenken an den grossen Dichter erhalten könnte.

Louis Schutt †. Wiederum hat der unerbittliche Tod einen der Besten aus unserer Mitte hinweggerufen. Hin und wieder, auch in den Spalten dieses Blattes aufgenommene Berichte liessen ersehen, dass Louis Schutt einer unheilbaren Krankheit verfallen war, und dass man auf sein Ende gefasst sein musste. Dennoch kam die Nachricht von seinem Hinscheiden seinen Freunden unerwartet.

In Louis Schutt verliert die deutsch-amerikanische Lehrerwelt einen der Ihrigen, der mit der Entwicklung des Lehrerbundes und des Lehrerseminars innig verknüpft war, und der auch allen sonstigen Bestrebungen des Deutsch-amerikanertums Interesse entgegenbrachte und seine hilfsbereite Hand darbot. Im Verkehr mit seinen Kollegen fühlte er sich am wohlsten. Mit aussergewöhnlichen Kenntnissen ausgestattet, erschien er doch immer mehr der empfangende als der gebende Teil. Wie fröhlich aber konnte er im Kreise von Freunden sein, und wie anregend verstrichen dann die Stunden in seiner Gesellschaft!

Manches Schwere hat den Verstorbenen während seines Lebens getroffen. Der materielle Gewinn seiner Lebensarbeit war kein grosser. Die Saat aber, die er als Lehrer in die Herzen seiner Schüler gestreut, sie ist aufgegangen und sichert ihm Verehrung und Dankbarkeit weit über das Grab hinaus.

Dem in Milwaukee erscheinenden „Herold“ entnehmen wir die folgenden Angaben über den Lebenslauf des Verstorbenen:

Herr Schutt war ein Mitglied des Verwaltungsrates und des Lehreraus-

schusses des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars. Der im Alter von 70 Jahren Entschlafene wurde in Karlsruhe, Baden, geboren, besuchte dort und in Freiburg die Schulen und bezog dann die Universität Heidelberg und andere Universitäten und studierte Philologie und Geschichte. Er machte dann mit einem Freunde eine längere Reise durch Italien, trat nach seiner Rückkehr in die Armee ein und wurde Artillerieoffizier. Herr Schutt nahm dann nach mehrjähriger Dienstzeit seinen Abschied, wanderte 1865 nach Amerika aus und kam direkt nach Chicago. Dort war er anfangs kaufmännisch tätig, bis andere gebildete Deutsche, wie der verstorbene Dr. Ernst Schmidt, Herr Julius Rosenthal u. s. w. auf ihn aufmerksam wurden und ihre Söhne von ihm unterrichten liessen, worauf sich Herr Schutt ganz dem Lehrerberuf widmete. Mitte der 80er Jahre gründete er gemeinschaftlich mit Dr. H. H. Fick, jetzt Superintendent des deutschen Unterrichts in Cincinnati, eine deutsche Privatschule, die jedoch später einging. Der nun Entschlafene wurde dann wieder Privatlehrer und unterrichtete auch in einigen Anstalten, unter anderen im „Armour-Institute.“ Bis zu seinem Tode zeigte er das grösste Interesse für das Erziehungswesen und alle geistigen Bestrebungen, und er war auch ein hervorragendes Mitglied des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes und in hiesigen Lehrerkreisen sehr bekannt. Vor kaum zwei Jahren wurde ihm seine treue Lebensgefährtin durch den Tod entrisen. Er hinterlässt von näheren Verwandten nur einen Sohn, Herrn Louis Schutt, Jr.

Das Begräbnis fand am 27. April auf dem Graceland-Friedhof statt. Die Herren Emil Manhardt, Direktor Max Griebisch und Rabbiner Dr. Emil Hirsch widmeten dem verstorbenen Freunde an seiner Bahre herzliche Abschiedsworte. Als Bahrtuchträger fungierten ehemalige Schüler des Entschlafenen.

Die Universität von Chicago ist kürzlich durch die Freigebigkeit eines Bürgers der Stadt Chicago in den Besitz der Bibliothek von Michael Bernays, dem berühmten Münchener Literaturhistoriker, gelangt. Dieselbe enthält etwa neuntausend Bände, wovon die Mehrzahl auf Originaltexte des 18. Jahrhunderts fallen. Besonders reich ist die Goethe- und Schiller-Literatur vertreten. Dazu kommen bedeutende Werke ausländischer Literatur, beson-

ders der französischen und italienischen, ferner Werke über Philosophie, politische und Kirchengeschichte. Auch einige Seltenheiten, wie Adelungs „Magazin“, Balyes „Dictionnaire“ u. s. w. wären zu verzeichnen.

Der Schulrat der Stadt New York besprach allen Ernstes die Notwendigkeit, die tägliche Schulzeit der untersten Volksschulklassen abzukürzen.

Ist Dr. Maxwells Stern im Sinken? Bekanntlich hatte Richter Leventritt von New York den Schulsuperintendenten Gross-New Yorks, Dr. Maxwell, angewiesen, einem Frl. Price, Abiturientin des Normal College (Lehrerseminars) in jener Stadt, ein für die städtischen Schulen gültiges Lehrzeugnis auszustellen. In der Schulratssitzung vom 8. März griff nun Schulkommissär Abraham Stern den Dr. Maxwell an, weil dieser versucht habe, den Staatskommissär (so heisst der Staatsschulsuperintendent in New York) zur Anfechtung der richterlichen Entscheidung zu veranlassen, und weil er (Dr. M.) diese versuchte Beeinflussung des Staatskommissärs bei der vom Schulrat gestellten Frage gelegnet habe, da zufälligerweise das Wort „Staatsschulsuperintendent“ für das in New York richtigere „Staatskommissär“ gebraucht worden sei. Herr Stern meinte, das sei sicherlich ein recht kleinlicher Beweis von der Wahrheitsliebe eines Mannes, der von seinen Lehrern die höchste Moralität verlange. Dr. M. ergriff zur Widerlegung der Anschuldigungen das Wort, kam jedoch zu keinem Ende, sodass Kommissär Mann dem Vorsitzenden schliesslich erklärte: „Ich glaube, der Redner überschreitet die Grenzen unserer Geduld.“ Der Präsident rief nun Dr. Maxwell zur Ordnung, und der bis zu jenem Augenblicke allmächtig gewesene Mann musste sich niedersetzen. Nachdem noch Dr. Hunter, der Präsident des Normal College, um die Erlaubnis gebeten und sie erhalten hatte, einige der falschen Darlegungen Dr. Maxwells zu berichtigen, nahm der New Yorker Schulrat den Beschluss des Exekutivausschusses an, den Staatskommissär zu ersuchen, die Billigung des Studienkurses des Normal College nicht zu widerrufen. Kommissär Schmidt stellte jetzt sofort den Antrag, den Stadtschulsuperintendenten anzuweisen, den andern 129 Abiturienten des Normal College ebenso wie Miss Price Lehrbefähigungsscheine auszustellen.

„Das ist das erste Mal in meiner schulmeisterlichen Laufbahn“, jammerte Dr. M., „dass ein Versuch gemacht wurde, mir Schranken zu ziehen. Sie schaffen ein gefährliches Präzedenz.“ Aber Kommissär Schmidts Antrag wurde angenommen, for a' that and a' that.

Und noch ein dritter, weit wuchtiger Hieb wurde gegen Maxwells System in derselben Schulratssitzung geführt. Das Komitee für Nebengesetze wurde beauftragt, ein Amendement auszuarbeiten, in dem die Befugnisse des Stadtschulsuperintendenten hinsichtlich der Abhaltung von Lehrerprüfungen beschnitten werden sollen. Nach der Wendung zu urteilen, die die Dinge in New York genommen haben, steht zu erwarten, dass das Amendement, wenn es zur Vorlage kommt, angenommen werden wird.

Wenn man erwägt, dass sich die New Yorker Lehrerstellen auf ein kleinliches System von peinigenden Prüfungen gründen (genau wie in Chicago), und dass die Erfahrung im Schulzimmer gleich Null geachtet wird (wie in Chicago), so ist ersichtlich, dass der grossstädtische New Yorker Schulrat mit den obigen Beschlüssen die Axt gelegt hat an den Grundpfeiler des Erziehungsgebäudes von Maxwell, der sich erst kürzlich auf der Schulsuperintendenten-Zusammenkunft in Milwaukee mit stolzem Mund seines Systems gerühmt. Dr. M. ist der Mann, der den deutschen Unterricht in den New Yorker Schulen „ver—bessert“ hat. Ist es denn möglich, dass dieses Doktors Stern an Glanz verliert?

In Verbindung mit obigen Ausführungen dürfte es nicht unangebracht sein, zu wiederholen, wie Prinzipal H. W. Smith bei der Besprechung eines Vortrages, den Dr. Hervey von der New Yorker Prüfungsbehörde vor dem Schoolmasters' Club daselbst gehalten hat, gegen das dortige Lehrerprüfungs-System protestierte. Herr Smith behauptete, dass das Maxwellsche System den Schulen schade. Eine Examination sei kein Beweis von den Fähigkeiten eines Lehrers, obgleich sie notwendig sei, um die Vorbildung des Betreffenden kennen zu lernen. Wenn man auf diese Weise festgestellt habe, dass eine Lehrerin die nötigen Vorkenntnisse besitze, so solle man ihr ein permanentes Zeugnis geben, und ihre Beförderung sollte von der Länge der Dienstzeit und der Klassenarbeit abhängen. Es gäbe zehntausend Lehrerinnen an den New Yorker Schulen, die ihre Gesundheit zerstörten,

bloss um auf die Beförderungsliste gesetzt zu werden. Zehntausend Lehrer, die jener Liste wegen ihre Klassen vernachlässigten! Es sei unmöglich, der Klassenarbeit gerecht zu werden und gleichzeitig eine Beförderungsprüfung vorzubereiten. Der einize Ort, wo des Lehrers Tüchtigkeit geprüft werden könne, sei das Schulzimmer. Die Fähigkeit, eine Prüfung zu bestehen, habe noch niemals einen wirklichen Lehrer gemacht! — Alle verständigen Laien und Fachmänner, zu denen die Schulsuperintendenten Maxwell in New York und Cooley in Chicago nicht zu gehören scheinen, werden dem mannhaften Protest des Herrn Schulprinzipals Smith nur beipflichten.

P. G.

In Verbindung mit dem viel besprochenen Austausch von Professoren zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten schlägt Professor Kuno Francke vor, dem germanischen Museum der Harvard Universität genügende Mittel zuzuführen, damit es möglich wird, deutsche Gelehrte alljährlich zum Halten von Vorträgen über deutsche Geschichte, Literatur und Kunst einzuladen. Von Cambridge könnten die deutschen Gelehrten dann weiter nach Westen reisen, um die Vorträge an andern Universitäten zu wiederholen, und auf diese Weise könnten sie eine Kenntnis deutscher Ziele und Ideale verbreiten, die sehr oft trotz der vielen deutschamerikanischen Bürger und der zahlreichen amerikanischen Studenten auf deutschen Universitäten kläglich ignoriert oder missverstanden würden.

„Falls er schon an und für sich der Gehässigkeit der Jingoes gegen Deutschland die Stange böte, empfiehlt sich Prof. Franckes Vorschlag, ganz abgesehen von dem Werte des Planes“, meint dazu „The Nation“. „Es ist erfreulich, nebenbei zu bemerken, dass während der letzten paar Monate die amerikanischen Angriffe auf Deutschland ganz aufgehört haben. Jetzt ist es Japan, das uns nächtelang wachhält durch seine vollkommen entblösten Versuche, uns von den Philippinen zu vertreiben (wenn es doch das tun wollte!), oder Hawai zu stehlen, oder uns in Asien die Tür vor der Nase zuzuschlagen. Augenblicklich hat Deutschland die Erlaubnis, in Frieden zu ruhen.“

P. G.

In Cincinnati starb im Alter von siebenundachtzig Jahren, rüstig beinahe bis ans Ende, der „Achtundvierziger“

Dr. Adolf Zipperlen, aus Heidenheim in Württemberg gebürtig. Er beteiligte sich besonders an dem deutschen Sänger- und Musikleben, als Arzt und Menschenfreund stets hilfsbereit. Der Cincinnatier Zoologische Garten, zu dessen Direktorium er während einer Reihe von Jahren gehörte, war ihm vor allem ans Herz gewachsen.

In vielerlei Weise war er schriftstellerisch tätig, nicht nur als Mitarbeiter deutschamerikanischer Blätter, sondern auch als geschätzter Korrespondent deutschländischer naturwissenschaftlicher Zeitschriften, wie „Zoologischer Garten“, „Isis“, „Welt der Vögel“ u. s. w. Er war namhafter Zoologe und verstand es, seine Beobachtungen und Studien in der Tierwelt in fesselnder, stets von einem frischen humoristischen Hauch durchwehter Weise schriftstellerisch zu verwerthen. Einer der Stifter des Deutschen Literarischen Klubs, war Dr. Zipperlen das beliebteste Mitglied desselben.

Herchheimer, der deutsche Name des Helden aus der Revolutionszeit, wird auf dem Denkmal stehen, welches die „Töchter der Revolution“ in Herkimer, N. J., errichten lassen.

„Warum nimmt der Deutsche im öffentlichen Leben dieses Landes nicht die ihm zukommende Stellung ein, und was kann geschehen, ihm dazu zu verhelfen?“ Über dieses Thema sprach Herr Richard von Appiano vor der Delegatenversammlung des deutschamerikanischen Nationalbundes während der St. Louiser Ausstellung. Herr A. weiss drei Mittel, um dem Deutschamerikaner die ihm in diesem Lande zukommende Stellung zu verschaffen, und die sind:

„Erstens Erziehung, zweitens Erziehung und drittens noch einmal Erziehung. Erziehung zum nationalen Selbstbewusstsein durch Wort und Schrift in stiller aber emsiger und unaufhörlicher Propaganda, denn laute Agitation würde unfehlbar noch lautere Gegenagitation hervorrufen. Propaganda durch die deutsche Presse, Verbreitung kleiner Flugblätter, die die Kenntnis grosser und ruhmreicher Ereignisse aus der Geschichte der Deutschen in Amerika unter die Massen tragen, namentlich in den ländlichen Distrikten; Abendschulen in allen grösseren Orten, wo den Schülern dasselbe gelehrt wird und noch richtiges Deutsch und Englisch dazu, sowie eine genaue Kenntnis ihrer

politischen Rechte und Pflichten. Zehn Jahre einer solchen Tätigkeit über das ganze Land würde ungeahnte Erfolge erzielen. Sie würde den deutschen Stolz erwecken, den Gebrauch der deutschen Sprache neu beleben und der Ehrgeiz, deutsch zu sein, würde den Säckel für deutsche Zwecke viel bereitwilliger öffnen lassen als heute. Und gerade jetzt ist die Zeit dazu, einen schönen Anfang zu machen, gerade jetzt, wo auf unserer Weltausstellung das Deutsche Reich auf allen Gebieten mit fliegenden Fahnen als Sieger aus dem Wettkampfe der Völker hervorging, jetzt ist die beste Zeit, einen guten Anfang einem guten Ende zuzuführen!

Und wenn Sie mich fragen, wozu das alles? Wozu der Lärm? — dann weiss ich Ihnen nichts Besseres zu antworten als mit einem Zitat aus der Ansprache, die Dr. Emil Preetorius am Deutschen Tag draussen in der Weltausstellung hielt, vor dem stolzen Deutschen Hause:

„Die besten Deutschen sind auch die besten Amerikaner! Je treuer wir hier das germanische Erbteil wahren und in Sprache und Sitte die höchsten Schätze des Geistes und Herzens hüten für Mit- und Nachwelt, desto wertvolleres Edelmetall werfen wir in den Schmelztigel, worin sich hier der Assimilierungsprozess der Nationen vollzieht.“

Der Deutsche Lehrer-Verein hat für seine nächste Versammlung auch die Lehrerinnenfrage auf die Tagesordnung gesetzt; die Zunahme der Frauen im Lehrberufe ist nämlich nach dem statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich für 1904 ganz beträchtlich. Von 1891—96 beträgt die Zahl der Lehrerinnen 21,25 v. H. gegen 9,32 v. H. der Lehrer, und in den nächsten fünf Jahren (1896—1901) erhöhten sich die gleichen Zahlen auf 34,63 v. H. und 10,43 v. H.! Am zahlreichsten sind die Lehrerinnen vertreten in:

Berlin, unter 100 Lehrkräften sind 63 männliche und 37 weibliche.

Hamburg, unter 100 Lehrkräften sind 64 männliche und 36 weibliche.

Lübeck, unter 100 Lehrkräften sind 54 männliche und 46 weibliche.

Während in Elsaß-Lothringen auf 55 Lehrer 45 Lehrerinnen kommen, finden sich im Königreich Sachsen nur 4 v. H., und Lippe hat überhaupt keine Lehrerinnen. Da auf Landstellen, die bekanntlich das geringste Einkommen haben, Lehrerinnen nur vereinzelt vertreten sind, bietet sich für den Sozialpolitiker das eigenartige Bild, dass im Lehrberufe der Frau die bestbesoldeten Stellen am

meisten zugänglich sind, während in anderen Berufen das Umgekehrte der Fall ist. (D. Bl. f. erz. Unt.)

Was die Hinterlassenen eines Lehrers in Deutschland beziehen: 20 Prozent des Gehaltes (des † Lehrers) in Sachsen, Oldenburg, Weimar, Reuss j. u. ä., Mecklenburg; 24 Prozent in Braunschweig und Hessen; 25 Prozent in Hamburg, Koburg-Gotha, Altenburg, Anhalt, Waldeck, Stadt Schwerin; 26 Prozent in Württemberg; 35 Prozent in Bayern, 10–16% Prozent in Schwarzburg-Rudolstadt; 10–30 Prozent (oder 40 Prozent des Ruhegehaltes) in Preussen und Elsass-Lothringen; 11–25 Prozent in Lübeck, 15–20 Prozent in Sachsen-Meiningen; 16–32 Prozent in Bremen; 16–25 Prozent in Schwarzburg-Sondershausen; 22 Prozent in Schaumburg-Lippe; 24–30 Prozent in Baden; za. 36 Prozent in Lippe-Deilmold. (B. S.-Z.)

Pflege der deutschen Sprache in Frankreich und der französischen in Deutschland. Wie auf Veranlassung des preussischen Kultusministers bekannt gegeben wird, hat sich unter Vorsitz des Herrn Louis Foubert von deutsch sprechenden Franzosen in Paris ein deutscher Konversationsklub gebildet. Herr Foubert hat sich bereit erklärt, den Klub auch Deutschen zu öffnen, und als Gegenleistung um die Zulassung seiner Landsleute zu den bei uns bestehenden, dem Studium der französischen Sprache gewidmeten Vereinigungen gebeten. Das Anerbieten geht auch dahin, deutschen Lehrern und Studenten Eintritt in Pariser Familien zu verschaffen, ihnen das Geistesleben der französischen Hauptstadt zu erschliessen und ihren Aufenthalt in Paris nutzbringend und angenehm zu gestalten. Hierbei verdient bemerkt zu werden, dass auch den nach Berlin kommenden Ausländern eine ähnliche Gelegenheit durch die an der Universität eingerichteten Ausländerkurse geboten wird, indem der Leiter der Kurse es sich angelegen sein lässt, die fremden Studierenden mit dem deutschen Geistesleben vertraut zu machen, sie in deutsche Familien einführt, gemeinsame Theaterbesuche und Studienausflüge veranstaltet.

England. Vor Jahresfrist gaben Untersuchungen über die rückgängige körperliche Entwicklung gewisser Klassen der Bevölkerung in und ausserhalb des Parlaments viel zu reden. Am 2. Sept. 1903 wurde eine Kommission (Physical

Deterioration Committee) eingesetzt, welche die Ursachen der mangelhaften körperlichen Entwicklung gewisser Bevölkerungsklassen zu prüfen hatte. Die Kommission hat in 26 Sitzungen nahezu 70 Zeugen einvernommen und erstattet darüber einen Bericht, der über die Kinderwelt folgende Anregung enthält: 1. Regelmässige anthropometrische Untersuchungen von Kindern und jungen Fabrikarbeitern. 2. Statistik der Krankheiten. 3. Einrichtung einer hygienischen Auskunftsstelle (Advisory Council, ähnlich dem Comité consultatif d'hygiène publique de France). 4. Aufklärung über die Vorteile des Landlebens. 5. Verbreitung hauswirtschaftlicher Kenntnisse unter Mädchen und jüngeren Frauen, Obligatorium. 6. Besserung der schulgesundheitslichen Verhältnisse besonders in Irland. 7. Erhöhung des schulpflichtigen Alters auf 7 Jahre (nicht schon Aufnahme von Schülern mit 5 Jahren). 8. Bessere Pflege des Jugendspiels. 9. Spezialklassen für schwachbegabte Kinder. 10. Besondere Richter für die Jugendlichen. 11. Ärztliche Überwachung der Schulen. 12. Bessere Ernährung der dürrtigen Schulkinder (question of underfed children). 13. Körperliche Übungen für heranwachsende Mädchen. 14. Errichtung von Kinderkrippen in Fabrikorten. 15. Unterstützung von Kadetten- und Turnkorps. 16. Körperliche Übung und Fortbildungsklassen. 17. Verbindende Organisation der Wohlfahrtseinrichtungen für Knaben und Mädchen. 18. Gesetzliches Verbot des Rauchens für Leute unter 16 Jahren. 19. Untersuchung der Zähne, Augen und Ohren der Schulkinder. Die Begründung dieser Forderungen enthüllt interessante Einzelheiten: Mangelhafte Schulbänke hindern oft die körperliche Entwicklung. Ventilation, Heizung und Lichtverhältnisse der Schulen lassen sehr zu wünschen, haben in Irland doch noch Kinder Scheiter und Torfstücke zur Schule zu bringen, um diese zu heizen. Der Schulbeginn, oft unter fünf Jahren, erfolgt zu früh (Sir. J. Gorsts Hinweis auf die Schweiz). Gegenüber der Praxis, die Mädchen Jahre hindurch Kochen, Wäschebehandlung, Hauswirtschaft zu lehren in einem Alter, da sie noch zu jung sind, wird Verlegung des Koch- und Haushaltsunterrichtes auf das letzte Schuljahr gewünscht. Besondere Aufmerksamkeit (Spezialschulen) fordern die Ärzte für die zurückgebliebenen, langsam sich entwickelnden Kinder (10 Prozent, Dr. Kerr). Eingehend beschäftigte sich die Kommission mit der Ernährung der Kinder: nach den einen sind

in London 66,000, nach andern 120,000 Schulkinder ungenügend genährt. Wohl leihen verschiedene Wohlfahrtsvereine ihre Hilfe (6100 Pfund Sterling jährlich für Schulkinder); aber das genügt bei weitem nicht: Hier muss der Staat eingreifen. „Wir stehen nun“, sagt Mr. Atkins, „vor der Frage, ob die logische Folge der unentgeltlichen Erziehung nicht in der einen oder andern Form unentgeltliche Speisung (free meals) bedeutet; denn es ist eine Grausamkeit, ein Kind zum Lernen zu zwingen, wenn es nicht die Kraft hat zu lernen.“ Namentlich Dr. Macnamara und Sir John Gorst betonen die Pflicht der Behörden, das ungenügend genährte (underfed) Kind gegen Hunger zu schützen. Nach einem

System, wie es Wien, Brüssel und Paris hierfür haben, berechnete Dr. Macnamara die Ausgaben für London auf 120,000 Pfund Sterling. Wenn die Kommission auch nicht den Standpunkt free education = free meals teilte, so dringt sie doch auf Abhilfe der Übelstände, indem sie eine die bisherigen Veranstaltungen zur Ernährung der Schulkinder verbindende Organisation und Hilfe der Behörde befürwortet. Mit Recht wird betont, wieviel Lebenskraft im Jünglingsalter verderbe; mit dem Verbot des Rauchens greift man doch nur zu einem unzulänglichen Hilfsmittel; aber in ihrer Totalität bedingen die Anregungen der Kommission einen schönen Schritt vorwärts, wenn dem Rat die Tat folgt.

II. Vermischtes.

Japanisches. Die Schulen Japans werden auf Anordnung des Mikado von jetzt an mit Tischen und Bänken versehen, da die Kinder nicht mehr mit untergeschlagenen Beinen sitzen sollen. Diese neue Reform ist von den japanischen Ärzten vorgeschlagen worden, die dadurch den Wuchs ihrer kleinen Rasse zu verbessern hoffen.

Eine Zeitung als Ersatz für das Lesebuch in der Schule. Die Unterrichtsverwaltung von Queensland in Australien geht mit dem Gedanken um, das Lesebuch für die Hand der Schüler abzuschaffen und dafür eine Zeitung einzuführen. Sie begründet ihr sonderbar erscheinendes Tun damit, dass sie sagt, die Kinder lesen ihr Lesebuch bald durch und haben es dann satt. Um das zu vermeiden, soll eine monatlich erscheinende Zeitung eingeführt werden. Sie soll alles das enthalten, was auf politischem und wissenschaftlichem Gebiete während dieser Zeit geschieht. Natürlich darf die Zeitung auch nur solche Stoffe wählen, die für das kindliche Alter passen und die das Interesse der Schüler anregen. Verlag und Druck der Zeitung ruht in den Händen der Unterrichtsverwaltung, die für jede Nummer 2 Pence von den Schülern erheben wird. Der Gedanke, den die Unterrichtsverwaltung von Queensland veröffentlicht, ist in den Staaten Viktoria, Südastralien und Westaustralien schon durchgeführt; jedes Kind erhält dort bereits monatlich seine Zeitung (reader).

Wie Kolumbus die Entdeckung Amerikas ankündigte, dürfte vielen bisher noch unbekannt gewesen sein. In den neuesten Lieferungen 64—68 der grossen Publikation Hans Kraemers „Weltall und Menschheit“ (Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Preis pro Lieferung 60 Pfg.) findet sich nun eine Faksimile Nachbildung des denkwürdigen Briefes vom 14. März 1493, den Christobal Colon, der „Admiral der Flotte des Ozeans“, wie der amtliche Titel des grossen Seefahrers lautete, an den „wohllednen Herrn Gabriel Sanxis, Königlich spanischen Schatzmeister“ richtete. Kolumbus berichtet darin, ohne jede Kenntnis von der wahren Bedeutung seiner Entdeckung über die „indischen Inseln, die er kürzlich oberhalb vom Ganges entdeckt“ habe. Der von Professor Karl Weule bearbeitete Abschnitt „Erforschung der Erdoberfläche“ des erfolgreichen Werkes behandelt in den oben genannten Lieferungen die Geschichte der Erforschung von Nord- und Südamerika in fesselnder Weise, unterstützt von zahlreichen historischen Bildern.

Warum aus Lehm? Lehrer: „Woraus hat der liebe Gott den Menschen geschaffen?“ — Der kleine Erich: „Aus Lehm.“ — Lehrer: „Warum denn gerade aus Lehm?“ — Der kleine Erich: „Nun, Sand backt doch nicht!“

L.: Was tat Noah, als er die Arche verliess? **Sch.:** Er beerdigte die Menschen, die ertrunken waren.

Aus Schülerheften: Er starb kurz vor seinem Tode. — Wenn sich der Getreidebau nicht lohnt, so wird Vieh angebaut. — Der Feind schnitt dem Heere den Rücken ab. — Prinz Eugen rückte nicht vor, weil er tot war. — Eisen kommt in der Natur nicht geschliffen vor.

Aus Schülerheften: Die Jungfrau von Orleans wurde vom Könige und vom ganzen Hofe mit Rhum überschüttet. — Nach jedem Akte herrschte bei allen Schülern ein lauter Klatsch. — Wir besuchten gestern den kranken Lehrer. Es geht ihm wieder etwas besser; aber er ist noch nichts Besonderes.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika von Dr. Julius Goebel, Professor der deutschen Philologie und Literatur an der Stanford Universität, Kalifornien. Herausgegeben vom Alldeutschen Verband. München, J. F. Lehmann, 1904. M. 1.60.

Bereits im vorigen Jahrgange der P. M. (Seite 178) wiesen wir auf das oben genannte Werk hin und erhoben auch die Einwände, die durch die schroffe Stellungnahme des Verfassers zu verschiedenen Fragen, die Entwicklung des Deutschamerikanertums betreffend, veranlasst worden waren. Abgesehen davon, bürgt schon der Name des Verfassers dafür, dass diese Veröffentlichung unter den vielen, die sich mit demselben Gegenstande beschäftigen, besondere Beachtung verdient; basiert sie doch auf einer langjährigen Beobachtung. Schade, dass der Verfasser seinen subjektiven Ansichten in zu grossem Masse die Zügel hat schiessen lassen.

M. G.

Die Aussprache des Schriftdeutschen. Mit dem „Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preussischen Schulen“ in phonetischer Umschrift sowie phonetischen Texten von Wilhelm Viëtor, Professor an der Universität Marburg. 6. mit der 5. fast gleichlautende Auflage. Leipzig, O. R. Reisland. 1905. 8vo. VII + 120 Seiten.

Dass in neuerer Zeit der Aussprache des Deutschen weit grösseres Interesse entgegengebracht wird als früher, das verdanken wir den Reformern, unter denen Professor Viëtor eine hervorragende Stellung einnimmt.

Das obige Werk enthält auf den ersten 27 Seiten eine allgemeine Lautlehre und ein Kapitel über das gesprochene Deutsch. Hierauf folgt auf 70 Seiten das „Wörterverzeichnis“ mit beigefügter phonetischer Umschrift. Dem Wörterverzeichnis geht die Erklärung der Lautschrift voraus. Den Schluss des Werkes bilden Proben in gewöhnlicher Schrift und in Umschrift.

Ein Holzschnitt, die Sprachwerkzeuge darstellend, veranschaulicht den ersten Teil des Werkes.

Wer nicht die umfangreicheren Werke über denselben Gegenstand, etwa Viëtors „Kleine Phonetik“, seine „Elemente der Phonetik“ oder die „Deutsche Bühnenaussprache“ von Theodor Siebs studieren will, dem sei das obige Buch empfohlen.

Geschichte der Pädagogik mit Musterstücken aus den pädagogischen Meisterwerken der verschiedenen Zeiten. 11. Auflage. Von Dr. J. G. Schumann und Professor G. Voigt. Hannover, Verlag von Karl Meyer. 1899. X + 460 Seiten. Preis geb. M. 5.20.

Vorliegende Geschichte der Pädagogik zeichnet sich vor ähnlichen Werken dadurch aus, dass sie die Pädagogen, welche die Sache des Unterrichtes und der Erziehung gefördert haben, in ausgiebiger Weise zu Worte kommen lässt. So ist, um nur einige Beispiele anzuführen, Luthers Schrift „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands“ vollständig abgedruckt; auf 14 Seiten werden die Hauptteile der grossen Unterrichtslehre in Comenius' eigenen Worten wiedergegeben und aus Rousseaus Emil wird ein 9 Seiten langer Auszug gegeben.

E.

II. Eingesandte Bücher.

- Economy in Education.** A practical discussion of present-day problems of educational administrations by Ruric Nevel Roark, Dean of the Dep't. of Pedagogy, Kentucky State College, Lexington, Ky. American Book Co.
- Zwei Anschauungsbilder:** „Benediktiner Abtei im IX Jahrhundert“ und „Tirol“. Leipziger Schulbilderverlag, F. E. Wachsmuth, Leipzig.
- Aprilwetter** von Hans Arnold. Edited with notes and vocabulary by Lawrence Fossler, Professor of Germanic Languages and Literatures, Univ. of Nebraska. Boston, D. C. Heath & Co., 1905.
- Die Aussprache des Schriftdeutschen.** Mit dem „Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preussischen Schulen“ in phonetischer Umschrift sowie phonetischen Texten. Von Wilhelm Viëtor, Professor an der Universität Marburg. Sechste, mit der fünften fast gleichlautende Auflage. Leipzig, O. R. Reisland, 1905. M. 1.60.
- Das deutsche Land und die Alpen.** Geographische Charakterbilder von H. A. Daniel und Berth. Volz. Fünfte Auflage. Neu bearbeitet und erweitert von H. Th. Matth. Meyer. Mit 92 Illustrationen und 3 Karten. Leipzig, O. R. Reisland, 1905. M. 5.
- Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik.** Für Studierende und junge Leute. Von Dr. Hermann Schiller, weil. Geh. Oberschulrat und Universitätsprofessor a. D. Vierte Auflage. Leipzig, O. R. Reisland, 1904. M. 8.00.
- Jahrbuch für Seminaristen und Präparanden.** 1905/1906. Notizkalender und Nachschlagebuch. Herausgegeben von M. Graupner. 3. Jahrgang. Preis 1 Mark. Gross-Lichterfelde, B. W. Gebel.
- Deutsche Bildungszustände in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts** von Dr. Karl Biedermann. Edited with notes by John A. Walz, Instructor in Harvard University. New York, Henry Holt & Co., 1905. Price 70 cents.
- A Practical Commercial Speller** by Elizabeth F. Atwood, Commercial Department of the High School, Westfield, Mass. Ginn & Co., Boston. Price 50 cents.
- Stoffe für den Anschauungsunterricht.** Beobachtungen der Kinder in methodischen Einheiten dargestellt von Alwin Eichler Lehrer in Leipzig. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1905. Preis M. 1.60.
- The Dramatic First Reader** by Ellen M. Cyr. With illustrations by Edith Browning Brand. Ginn & Co. Price 35 cts.
- Neue Ausgaben von Meinholds Anschauungsbildern.** Lieferung I, No. 1, Frühling: Auf dem Felde; No. 5, Verkehr: In der Grossstadt. C. C. Meinhold & Söhne, Dresden. Preis M. 1.90.
- Selections from Standard French Authors.** A reader for first and second year students, with vocabulary, notes and brief biographical sketches by O. G. Guerlac, Asst. Professor of French in Cornell Univ. Ginn & Co., 1905. Price 55 cts.
- Die Schnecken und Muscheln Deutschlands.** Eine Anleitung zur Bestimmung und Beobachtung der deutschen Land- und Süßwassermollusken sowie zur Anlegung einer Schnecken- und Muschelsammlung von Alfred Lehmann. Mit je einer Tafel in Farben- und Schwarzdruck. Zwickau i. Sa., Förster und Borries.
- Führer für Pilzfreunde.** Die am häufigsten vorkommenden, essbaren, verdächtigen und giftigen Pilze. Von Edmund Michael. Band I, mit 69 Pilzgruppen; Band II, mit 107 Pilzgruppen, nach der Natur von A. Schmalz gemalt und photomechanisch für Dreifarbendruck naturgetreu reproduziert. Zwickau i. Sa., Förster und Borries.
- Die Prärie am Jacinto** by Charles Sealsfield (Karl Postl). With notes and vocabulary by A. B. Nichols, Professor of German in Simmons College. New York, Henry Holt & Co., 1905. Price 35 cts.
- Specimen Letters.** Selected and edited by Albert S. Cook, Professor of the English Language and Literature in Yale Univ., and Allen R. Benham, Fellow in English of Yale Univ. Ginn & Co., Boston. Price 65 cts.
- Gregg Shorthand.** A Light Line Phonography for the Million by John Robert Gregg. Revised Edition. Chicago, the Gregg Publ. Co., 1904.